

Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt

Vortrag: Das Putzfrauensyndrom

Safer Cinar hat hier ausführlich die gesetzlichen Regelungen zitiert, nach denen Migrantinnen ausländerrechtlich in verschiedene Fallgruppen geteilt werden, für die dann jeweils unterschiedliche Bestimmungen gelten. Aber bei einer solchen Betrachtung verliert man zu leicht aus den Augen, daß es sich um Menschen, mit menschlichen Wünschen, Ängsten und Bedürfnissen handelt. Daher möchte ich hier einen anderen Einstieg wählen.

Zunächst einige Beispiele, die deutlich machen sollen, wie es im Leben von Migrantinnen in Deutschland aussehen kann:

Rogena:

Rogena ist 1960 in Costa Rica geboren. Sie verfügt über eine gute Schulbildung und hat gerade das Studium der Zahnmedizin begonnen, als sie ihren Mann, der als Tourist seinen Urlaub in Costa Rica verbringt, kennenlernt. Liebe auf den ersten Blick. Nach kurzer Zeit sind die beiden verheiratet und reisen nach Deutschland. Rogena ist mittlerweile schwanger. Drei Jahre leben die Eheleute zusammen in Westdeutschland, dann beschließen sie in Costa Rica zu leben. Die Familie siedelt um, die Eheleute eröffnen in einer Feriensiedlung ein Bungalowhotel mit Restaurant. Rogena arbeitet von morgens bis abends, als Zimmermädchen und im Restaurant als Köchin. So hatte sie sich ihr Leben aber nicht vorgestellt. Sie beschließt bei einem gemeinsamen Urlaub in Deutschland 1990 hier zu bleiben. Ihr Mann und ihr Sohn dagegen fahren nach Costa Rica zurück. Rogena hat keine Arbeit und keine Wohnung, ja nicht einmal eine Aufenthaltserlaubnis. Sie sucht sich einen Job in einer Kneipe, lernt Freunde kennen, wohnt mal bei dem und mal bei dem, reist viel, wenn sie etwas Geld gespart hat. Offiziell gibt es sie in Deutschland nicht. Das heißt, sie darf nie auffallen, in keine Polizeikontrolle kommen. Sie hat hier keine Pflichten zu erfüllen, aber sie hat auch keinerlei Rechte. Drei Jahre lebt sie so

hier in Deutschland, zum Schluß in Berlin. Ohne polizeiliche Anmeldung, ohne Visum, ohne Krankenkasse, ohne irgendeine Absicherung. Nach Costa Rica zurück will sie nicht, auch nicht zu ihrem Mann zurück. Aber sie träumt davon, hier eine Arbeit zu finden, eine Wohnung, einen legalen Aufenthalt und dann irgendwann ihren Sohn nach Deutschland zu holen.

Oder Maria:

Sie kommt aus Rumänien, dort war sie Cutterin beim Fernsehen, ihr Mann Kameramann. 1990 sieht die Familie für sich keine Chance mehr in Rumänien. Maria kommt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern nach Deutschland. Das Asylverfahren dauert endlos und wird schließlich abgelehnt. Arbeit kann Maria in ihrem Beruf nicht finden, weil die Technik beim Fernsehen eine andere ist als in Rumänien. In ihrem Alter von Mitte 40 versucht sie es zwar, mit der Technik beim Berliner Fernsehen zurecht zu kommen, muß aber feststellen, daß sie auf dem Arbeitsmarkt keine Chance hat. Sie lernt deutsch, gut und schnell. Auch die Kinder lernen schnell und finden sich gut zurecht. Ihr Mann nicht. Er sehnt sich nach Rumänien zurück, nach seinen Freunden und Bekannten. Er lernt kaum deutsch, er macht kaum noch etwas, bleibt in der Wohnung und wird depressiv. Maria ernährt die Familie mit putzen in privaten Haushalten, sie möchte aber gerne in einem Beruf arbeiten, den sie nützlicher findet, wo sie etwas bewirken, verändern kann: Erzieherin oder Kinderkrankenschwester wäre sie gerne.

Oder Mehri:

Sie ist 1957 im Iran geboren. Dort hat sie als Grundschullehrerin gearbeitet. 1989 kommt sie mit ihrem Mann und einem Kind, und erneut schwanger nach Berlin. Damals war es noch leicht, als Asylbewerberin aus dem Iran anerkannt zu werden. Nach der schrecklichen Zeit im Wohnheim für Asylbewerber findet sie eine Zweizimmerwohnung. Sie beginnt deutsch zu lernen, weil sie nicht an kurzfristige politische Veränderungen im Iran glaubt. Es macht ihr große Probleme, mit der Sprache zurecht zu kommen. Zwar beherrscht sie nach kurzer Zeit die Grammatik und Rechtschreibung im

Deutschen recht gut, aber sie spricht kaum. Ihr fehlt die Praxis. Mit wem sollte sie auch deutsch reden: sie kennt kaum Deutsche, trifft sich viel mit anderen im Exil lebenden Iranern und Iranerinnen. Wenn sie versucht, Deutschen etwas mitzuteilen, stößt sie oft auf Ungeduld. Die Deutschen warten nicht ab, bis Mehri einen Satz formuliert hat und die Dinge, die sie mitteilen will, sind nicht so einfach. Sie fühlt sich oft schlecht, isoliert. Obwohl sie immer noch schlecht deutsch redet, versteht sie mittlerweile die versteckten oder offenen Diskriminierungen ihrer Umwelt, aber sie kann sich nicht wehren. Ihr Mann erwirbt einen Taxischein und kann so zusammen mit ergänzender Sozialhilfe zum Lebensunterhalt beitragen. Das möchte Mehri auch gerne, aber beim Arbeitsamt schlägt man ihr immer wieder vor, sie solle Reinigungsfrau werden, da sie so schlecht deutsch spreche. Das hatte sie sich nicht als Lebensperspektive vorgestellt, dafür hatte sie nicht Abitur gemacht, studiert und politisch gekämpft.

Diese drei Beispiele machen vielleicht deutlich, warum es bei den Problemen auf dem Arbeitsmarkt für Migrantinnen geht: Gleichgültig aus welchem Land sie kommen, gleichgültig welche schulischen Vorkenntnisse oder beruflichen Vorerfahrungen sie mitbringen: in Deutschland sind sie alle potentielle Putzfrauen. Ein Leben lang.

Dies mußte auch meine Kollegin aus dem Iran feststellen. Sie ist Krankenschwester und arbeitet seit 4 Jahren in unserem Projekt als Dozentin. Sie hat einen Sohn. Dieser besucht einen Kinderladen in Neukölln, mit Elternmitarbeit, progressiven Anspruch und Mitsprache. Die Eltern diskutieren, daß ihre Sprößlinge das Arbeitsleben ihrer Eltern kennenlernen sollen. Meine Kollegin ist ganz begeistert und schlägt vor, daß die Kinder ja zunächst zu ihrer Arbeitsstelle kommen könnten. Ein deutscher Vater wendet daraufhin ein: "Ach, wissen Sie, die deutschen Reingungsfirmen möchten eigentlich nicht so gerne, daß die Kinder ihre Mütter bei der Arbeit besuchen". Meine Kollegin ist platt. Wie kommt der Vater auf die Idee, daß sie Putzfrau ist, er hat ja nicht mal gefragt? Und selbst wenn sie Putzfrau wäre, wäre es dann nicht selbstverständlich, daß sie besser weiß, was ihr Arbeitgeber mag und was nicht.

Die Probleme auf dem Arbeitsmarkt sind vielschichtig:

Zunächst, das versuche ich im Folgenden deutlich zu machen, geht es um strukturelle Probleme, die mit dem Leben von Migrantinnen in Deutschland zu tun haben, Probleme, die sich aus dem Status „Ausländerin“ ergeben, aufenthalts- und arbeitsrechtliche Probleme, **Probleme der Legalität**.

Für Menschen ohne deutschen oder europäischen Pass geht es zunächst darum, hier in Deutschland eine Aufenthaltserlaubnis, Duldung, Befugnis oder Bewilligung zu bekommen, also irgendwie die Möglichkeit, hier überhaupt zu leben. Die Schwierigkeiten, in Deutschland Asyl zu bekommen, dürften weitgehend bekannt sein: Man kann praktisch nur noch einen Asylantrag stellen, - und dann direkt im Transitbereich des entsprechenden Flughafens - wenn man in seinem Herkunftsland, das aber nicht zum Kreis der sogenannten sicheren Herkunftsländer gehören darf, in denen es nach Erkenntnissen der Bundesrepublik überhaupt keine politische Verfolgung gibt, ein Visum und ein Non-stop-Flugticket bekommt. Bei einer Einreise mit einem anderen Verkehrsmittel hat man keine Chance, überhaupt einen Antrag zu stellen. Die Möglichkeit, über einen Asylantrag in Deutschland eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen, fällt also weitgehend flach. Es bleibt also nur noch die Möglichkeit, über eine Heirat nach Deutschland zu kommen: dabei gibt es wiederum die unterschiedlichsten Fälle. Eine Frau heiratet einen Deutschen, einen EU-Angehörigen, einen Ehemann aus den Anwerbestaaten oder einen Menschen aus einem anderen Land. Der Ehemann kann eine Aufenthaltsberechtigung, eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis, eine befristete Aufenthaltserlaubnis, eine Aufenthaltsbefugnis oder einen Aufenthaltsgestattung besitzen. Die neu einreisende Ehefrau bekommt dann zunächst eine befristete Aufenthaltserlaubnis, die zum Zweck der Familienzusammenführung erteilt wird. Sollte die Ehe in den ersten vier Jahren scheitern, dann besteht ja kein Zweck und damit kein Grund zu einem weiteren Aufenthalt in Deutschland. Nach vierjähriger Ehedauer besteht dann auch die Möglichkeit, hier zu bleiben, auch wenn die Ehe gescheitert sein sollte.

Dann beginnt der Kampf um eine Arbeitserlaubnis. Wieder eine Menge bürokratische Hürden. Kein Fall scheint wie der andere zu sein, nie kann man aus den Erfahrungen von Freunden oder Verwandten ableiten, daß dasselbe Recht nun auch für einen selbst gilt. Manchmal scheint es nur vom Anfangsbuchstaben des Nachnamens oder von der guten Laune des Sachbearbeiters abzuhängen. Es gibt Fälle, in denen die Frauen entge-

gen aller rechtlicher Bestimmungen eine Arbeitserlaubnis erhalten und andere, wo diese nur nach wochenlangen Bemühungen mit Unterstützung von Rechtsanwälten oder Beratungsstellen durchzusetzen ist. Für den Laien sind keine Unterschiede in den Fällen feststellbar. Nach vier bzw. fünfjährigem legalen Aufenthalt in Deutschland besteht die Möglichkeit, eine Arbeitserlaubnis jeder Art zu bekommen. Vorher gibt es nur in begründeten Ausnahmefällen eine Arbeitserlaubnis, nur wenn der zukünftige Arbeitgeber nachweist, daß für den Arbeitsplatz keine Deutschen, keine EU-Angehörigen und keine ausländischen Mitarbeiter, die schon eine Arbeitserlaubnis besitzen, gefunden werden können.

Trotz dieser ganzen Hürden und Barrikaden schaffen es doch einige MigrantInnen, sich hier legal aufzuhalten und zum Problem der Arbeitsmarktstatistik zu werden. Daher für **Statistikfans** einige Zahlen:

Am 31.12.1996 lebten in Berlin 444 112 Menschen mit einem ausländischen Pass, davon waren 199 601 Frauen. Die größte Gruppe kommt aus der Türkei, 137 729 Menschen, davon 64 131 Frauen. Die zweitgrößte Gruppe kommt aus dem ehemaligen Jugoslawien 78 290 Menschen, davon 36 733 Frauen. Fast 30 000 Menschen kommen aus Polen. Aus den restlichen Ländern der Welt leben eher weniger Menschen in Berlin. Insgesamt sind in Berlin Menschen aus 165 Ländern der Welt. Diese Zahlen weisen allerdings systematische Ungenauigkeiten auf, sind also mit Vorsicht zu genießen. Es werden in Berlin keine genauen Zahlen darüber gesammelt, wie viele Menschen ausländischer Herkunft mittlerweile die deutsche Staatsangehörigkeit haben, ebenfalls nicht gezählt werden die deutschstämmigen Aussiedler aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion.

Nun noch ein paar Daten zum Berliner Arbeitsmarkt: Die Zahlen aus den Statistiken des Landesarbeitsamtes stammen aus einem anderen Zeitraum, daher stimmen sie nicht genau mit den Daten des Statistischen Landesamtes überein:

Laut Angaben des Arbeitsamtes lebten 1995 in Berlin 406 900 Menschen mit ausländischem Pass. 218 200 davon waren erwerbsfähig. 139 700 davon waren Männer und davon wiederum 40 500 erwerbslos. Bei den Frauen machen die Zahlen deutlich, daß 183 900 Frauen in Berlin leben, davon sind 78 500 erwerbsfähig und davon wiederum

21 200 erwerbslos. Das würde eine Arbeitslosenquote von 29 % bei den ausländischen Männern und 27 % bei den Frauen bedeuten. Andere Zahlen aus anderen Abteilungen ergeben eine etwas andere Arbeitslosenquote, aber die ganz konkreten Zahlen sind sowieso nicht so bedeutungsvoll. Es gibt genügend Anhaltspunkte, daß den als arbeitslos bzw. arbeitssuchend registrierten Menschen mit ausländischem Pass eine hohe Dunkelziffer gegenübersteht.

Zum einen erfaßt die Zahl nicht diejenigen Menschen, die mittlerweile einen deutschen Pass haben, zum anderen werden illegal hier lebenden Menschen nicht erfaßt. Dann fehlt die große Gruppe der Menschen ohne Arbeitserlaubnis, die sich dann ja auch nicht arbeitssuchend melden können. Eine weitere Gruppe ist die der Hausfrauen, die aufgrund eines Einkommens ihres Ehemannes aus den Leistungen der Arbeitslosenhilfe herausgefallen sind und die sich nicht mehr beim Arbeitsamt melden. Und dann noch die Gruppe in prekären Arbeitsverhältnissen, überwiegend Frauen, die Teilzeitputzfrauen mit geringfügigem Beschäftigungsumfang, die de facto ebenfalls nicht zu den arbeitslosen oder erwerbstätigen Menschen gezählt werden können und die illegal Beschäftigten, von denen wir im Laufe dieser Tagung noch genauer erfahren werden.

Dies sollte deutlich machen, daß alle Statistiken zur Lage der Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt nur mit äußerster Vorsicht zu betrachten sind. Zwei von den drei Beispielen, die ich am Anfang berichtet habe, waren nicht beim Arbeitsamt registriert, tauchten also nie in den hier genannten Zahlen auf.

Deutlich geworden sein sollte aber anhand der hier vorgestellten Zahlen, daß Migrantinnen in Berlin weitaus größere Probleme auf dem Arbeitsmarkt haben als Deutsche:

Zusammenfassend möchte ich hier noch erwähnen, daß die Probleme von Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt sicher strukturelle wirtschaftliche Ursachen haben: Es gibt ganz einfach zu wenig Arbeitsplätze für alle und solange keine radikalen Arbeitszeitverkürzungen durchgesetzt werden, solange Profite nur durch Arbeitsplatzabbau erzielt werden können, und solange es kein radikales Umdenken bei der Arbeitsförderung gibt, wird es auch so bleiben, daß es zu wenig Arbeitsplätze gibt. Und solange es zu wenig Arbeitsplätze gibt, werden bestimmte Gruppen immer mehr aus dem Wettbewerb um das knap-

pe Gut Arbeit herausfallen: Menschen mit einer schlechteren Ausbildung haben weniger Chancen, einen Arbeitsplatz zu finden.

Aber daneben gibt es auch Strukturen, die es systematisch verhindern, daß Migrantinnen sich an dem Wettbewerb um diese wenigen Arbeitsplätze gleichberechtigt beteiligen. Einen Teil dieser Strukturen habe ich hier aufgezeigt: formelle Regelungen für Ausländer dienen nicht zur Lösung von Arbeitsmarktproblemen von Migrantinnen, sondern bilden eine systematische Barrikade.

Aber die Probleme auf dem Arbeitsmarkt und die Ursachen dafür sind, wie gesagt, vielschichtig. Die Chancen auf dem Arbeitsmarkt hängen entscheidend von den schulischen und beruflichen Qualifikationen, also von den individuellen Voraussetzungen ab. Die individuellen Voraussetzungen, Bildung und Ausbildung zu erhalten, sind aber für Deutsche und Nichtdeutsche wiederum strukturell sehr unterschiedlich.

Nichtdeutsche Schüler und Schülerinnen sind nach wie vor an den Haupt- und Sonderschulen überrepräsentiert. Sie verlassen die Schule häufiger als Deutsche ohne einen Hauptschulabschluß und haben dann so gut wie keine Chance, einen Ausbildungsplatz zu finden.

Junge Migrantinnen, die in Deutschland in die Schule gegangen sind und über einen deutschen Schulabschluß verfügen, der meist noch viel besser ausgefallen ist, als der ihrer Brüder, finden ebenfalls oft keinen Ausbildungsplatz. Das liegt sicherlich auch an dem relativ schmalen Berufsspektrum, in dem eine Ausbildung angestrebt wird. Doch vielfach ist die Entscheidung, welchen Beruf ich anstrebe, auch nur eine Reaktion auf die geringen Möglichkeiten, von denen ich glaube, daß sie mir zur Verfügung stehen. Ca. 21 % der ausländischen Mädchen, die überhaupt eine Ausbildung beginnen, beginnen sie im Bereich des Friseurhandwerks, weitere 16 % werden Apothekenhelferin. Demgegenüber sind nur 3,1 % der Auszubildenden im Bereich des Öffentlichen Dienst Migrantinnen und Migranten. Viele Bewerber und Bewerberinnen scheitern hier an den sprachlichen Einstellungstests.

So kommt es, daß über die Hälfte der türkischen Mädchen und mehr als ein Drittel aller ausländischen Mädchen ohne Berufsausbildung bleibt, und ihre Karriere im Heer der Arbeitslosen der Zukunft ist damit vorprogrammiert.

Die Chancen der Migrantinnen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt in ihrem Leben nach Deutschland gekommen sind, sind allerdings noch schlechter. Dabei spielt es dann kaum noch eine Rolle, welche Schulbildung oder Berufsausbildung sie in ihrem Heimatland abgeschlossen haben. Schulabschlüsse aus anderen Ländern werden in der Regel eine Stufe niedriger eingestuft. Ein Abitur wird zum Realschulabschluß, wenn nicht sogar zum Hauptschulabschluß. Berufsausbildungen werden nur nach einem längeren ehrenamtlichen Praktikum anerkannt, wie z.B. eine Krankenschwesterausbildung oder eine Hebammenausbildung. Hochschulabschlüsse berechtigen ebenfalls nicht zu einer Ausübung des eigenen Berufs, sondern müssen durch ein ergänzendes Studium in Deutschland aufgestockt werden.

Das bringt aber zwei Probleme mit sich, zum einem müssen neu einreisende Menschen zunächst einmal deutsch lernen und jeder, der im Erwachsenenalter einmal ein Fremdsprache gelernt hat, weiß, welche Abgründe sich dabei auftun können und zum anderen muß eine Fortbildung ja irgendwie finanziert werden, und da besteht auch nur ein ganz schmales Feld von Möglichkeiten.

Hinzu kommt noch, daß neu einreisende Menschen durch die Praxis der Erteilung einer Arbeitserlaubnis zu einer bis zu fünfjährigen Untätigkeit gezwungen werden und damit dann dieselben sozialen und psychischen Merkmale wie Langzeitarbeitslose aufweisen. Von Langzeitarbeitslosen spricht man in Deutschland bereits nach einer Arbeitslosigkeit von mehr als einjähriger Dauer. Wie sieht es dann mit Menschen aus, die gezwungen sind, 4 bis 5 Jahre auf allein die Möglichkeit zu warten, eine Arbeitserlaubnis zu beantragen? Ihre früheren beruflichen Erfahrungen sind damit wertlos geworden, ihre Möglichkeiten, an Wiedereinstiegskursen oder Umschulungen teilzunehmen sind formal sowieso äußerst gering und in der Realität der Fortbildungsmaßnahmen aufgrund deren Aufnahmekriterien und -tests und dem zunehmenden Erfolgsdruck, unter dem auch Fort- und Weiterbildungsinstitutionen stehen, noch viel geringer.

Und immer wieder, das heißt bei jeder schulischen oder beruflichen Bruchstelle werden die Deutschkenntnisse überprüft: vom Arbeitsamt, von Bildungsträgern, von Arbeitgebern, aber auch von Kolleginnen und Kollegen, immer wieder erneut. Immer wieder muß der Nachweis erbracht werden, daß die Migrantinnen besser qualifiziert sind als alle Deutschen, ein Leben lang. Auch alternative Projekte, progressive Arbeitgeber, aufgeschlossene KollegInnen sind da nicht anders.

Aber auch für gut ausgebildete Migrantinnen existieren eine Menge Hürden und Barrieren: denn wenn alle formellen Hürden beseitigt sind, wenn eine gute Ausbildung in Deutschland erworben wurde, wenn es keine sprachlichen Probleme mehr gibt, dann sind Migrantinnen immer noch nicht gleichberechtigt, denn dann haben sie es mit den Vorurteilen und Rassismen der Arbeitgeber und KollegInnen zu tun. Sie werden oft nicht einmal zu Vorstellungsgesprächen eingeladen, oder werden, wenn sie doch die Gelegenheit dazu bekommen, quasi als Prototyp der Ausländerin mit allen Erwartungen, die gegenüber Ausländern bestehen, konfrontiert und müssen jedes einzelne Vorurteil individuell ausräumen.

Um deutlich machen, was ich meine, wiederum zwei Beispiele: Mein eigener Zahnarzt, dem ich erzählte, was ich beruflich mache, wandte gegen die Idee von unserem Projekt ein: er selbst würde gerne eine türkische Zahnarzhelferin einstellen, aber wenn es am Quartalsende darum ginge, abends oder am Wochenende die Abrechnungen mit den Krankenkassen zu machen, dann würden die türkischen Eltern ihren Töchtern nicht erlauben, länger zu arbeiten, er habe es selbst schon einmal probiert. Da hätte er dauernd Schwierigkeiten mit dem Vater gehabt, das sei ihm zu anstrengend. Er leitet also aus einem Beispiel eine Erkenntnis über eine ganze Bevölkerungsgruppe ab, was er bei deutschen Zahnarzhelferinnen nie tun würde.

Auch Freundinnen und Kolleginnen von mir, die hier in Berlin Sozialarbeit oder Pädagogik studiert haben, sind bei der Arbeitsuche oft nur dann erfolgreich, wenn sie sich im Bereich der Arbeit mit Migranten bewerben. Wenn sie nicht ihr Leben lang in der Arbeit mit Ausländern arbeiten wollen, wenn sie glauben, sie könnten sich zum Beispiel in einer Institution oder in einem Projekt mit ausschließlich oder überwiegend deutscher Zielgruppe um eine Stelle bewerben, wird ihnen schnell deutlich gemacht, daß man ih-

nen diese Arbeit nicht zutraut. Ihnen wird immer wieder vorgehalten, ob sie sich denn vorstellen könnten, mit Deutschen zu arbeiten, ob ihre Sprachkenntnisse denn wohl ausreichend seien, ob sie sich im deutschen Wert- und Normsystem auskennen würden, usw. usw.

Das Bild, das ich hier gezeichnet habe, ist etwas düster geraten, aber tatsächlich sehe ich, nachdem ich sieben Jahre in einem Qualifizierungsprojekt für Migrantinnen arbeite, die Lage sehr düster. Und das liegt wahrhaftig nicht an den Migrantinnen, ihrer Bildungsbereitschaft, ihrer Anpassungsbereitschaft, ihrem Mut, ihrer Leistungsbereitschaft, ihrer Geduld, Ausdauer und ihren Fähigkeiten.

Sondern das liegt, um es noch mal zu betonen, zum einen an rechtlichen Diskriminierungen und Behinderungen. Wenn es dann einzelnen Migrantinnen tatsächlich gelingt, diese zu überwinden, dann stehen die Migrantinnen vor Problemen bei der Ausbildung bzw. Anerkennung von Qualifikationen. Und wenn es tatsächlich gelingt, eine gute, in Deutschland außerdem noch anerkannte Ausbildung vorzuweisen, dann wirken sich die Vorurteile in den deutschen Köpfen aus, der alltägliche bewußte oder unbewußte Rassismus.

Was bleibt also? Es gibt auf dem Arbeitsmarkt für Migrantinnen tatsächlich noch einen Lichtblick. Die einzige Berufsgruppe, in der Migrantinnen nach wie vor überrepräsentiert sind, ist die der Putzfrauen. Aber auch hier mehren sich die Anzeichen, daß Reinigungskräfte mit guten Deutschkenntnissen gesucht werden. Trotzdem besteht in diesem Bereich noch eine reelle Chance, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Und Dreck wird es immer geben, also werden auch immer Menschen dazu gebraucht, ihn wegzuräumen.

Diesen Vortrag hielt Karin Heinrich – TIO-Qualifizierungsprojekt – auf der Fachtagung "Migrantinnen auf dem Berliner Arbeitsmarkt: Bestandsaufnahme und politische Perspektiven" am 30. Mai 1997. Veranstaltet wurde die Tagung vom Frauenpolitischen Runden Tisch (AG Frauen und Arbeitsmarkt), TIO (Ausbildungs- und Beratungsprojekt für türkische Frauen) und A3 (Verbund von Arbeitsmarktbetrieben). Veranstaltungsort war der Frauengewerbehof Weibewirtschaft, Anklamerstr. 38, 10115 Berlin.